Zeitschrift: Wohnen

Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger

Band: 6 (1931)

Heft: 11

Artikel: Die falsche Katze

Autor: Gebrandt, Marie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-100659

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Allerlei aus den Wohnungseinrichtungen

Die Hausfrau ist heute nicht mehr wie früher die Sklavin ihrer Wohnung oder ihres Hauses, die beide zufolge Unzweckmässigkeit mehr Kräfte in Anspruch nehmen konnten, als der materielle und ideelle Wert es lohnten. Es ist heute auch nicht nur Ansicht des Architekten, jedes Gewerbetreibenden, jedes am Wohnbau Mitbestimmenden, dass die Wohnung nicht nur Heim für die Familie, sondern vor allem Arbeitsstätte für die Hausfrau sei. Wo die Einsicht der Hausfrau hiefür selber fehlt, wird sie durch den Wohnbau selber korrigiert. Die Frage nach der Zweckmässigkeit ist Zeitgeist geworden, mit aller Aussicht auf Dauer. —

Die Inventarien zwischen heute und früher zeigen wesentliche Verschiedenheiten, auch in alltäglichen Dingen. Diese können gerade um ihrer Alltäglichkeit willen das Zustandekommen der rationalisierenden Wirkung hindern oder sie doch nachteilig beeinflussen. Auf dem Lande werden die alten Ansichten immer noch vertreten und ausgeführt.

Für die Bewertung auf Zweckmässigkeit der Einrichtungsgegenstände ist das verwendete Material, die praktische Zweckmässigkeit für den bestimmten Fall und die Raumbeanspruchung hauptsächlichste Momente, neben den Kosten, die sie für den Gebrauch verursachen können.

Unter den Möbeln hat der Küchentisch allerlei Aenderungen erfahren, sowohl im Material, wie in der Form. Die Tische waren meist aus Tannenholz hergestellt, daher billig und leicht. Bei ungenügendem Austrocknen des Werkholzes zeigen sich nach der Verarbeitung im Gebrauch gern Fugen, die Unreinigkeiten aufnehmen, nicht gut zu reinigen sind. Durch das Fegen wird die Platte bald abgenützt, es entstehen Rinnen, die die Brauchbarkeit der Oberfläche beinträchtigen. Ganz allgemein ist Tannenholz auch leicht aufnahmefähig für alle weichen und flüssigen Stoffe, wie Fett, Säfte, Obst usw. Als Ersatz eignen sich Ahornplatten, die alle Vorzüge des Hartholzes besitzen, weniger heikel, leicht zu reinigen sind, keine Fugen erhalten, den Tisch aber schwer machen. Die Platte kann auch mit Inlaid bedeckt werden, der bei richtigem Gebrauch dauerhaft, praktisch und leicht zu reinigen ist, sich ebenso gut als Schrankbelag etc. eignet.

Eine weitere Korrektur liegt in der bessern Ausnützung des leeren Raumes. Unter der Platte wird eine Abwascheinrichtung untergebracht, die mit zwei Becken zum Abwaschen und Spülen auch zum Rüsten verwendet werden kann. Die Tischlänge reicht zum Abwaschen aus, während im Schüttstein vielfach nur Raum für ein Becken ist. Deshalb wird auch vielfach auf das Spülen des Geschirres verzichtet. Der Schüttstein kann sonst für mancherlei Verrichtung Verwendung finden, für die er gross genug ist. — Die Abwaschtische besitzen meist den Nachteil, dass ihre Platte sich nicht neigen lässt, weshalb das Wasser keinen Ablauf findet. Ferner kann am Abwaschtisch die Arbeit sitzend erledigt werden, während dies beim Schüttstein nicht möglich ist. —

Als überwundener Standpunkt kann die Verwendung von Weichholz zu Abtropfbrettern betrachtet werden. Wurden sie nicht ständig völlig getrocknet oder liessen die Lüftungsverhältnisse sonst zu wünschen übrig, so gingen sie gern in Fäulnis über. Geeignet ist Hartholz, nach Möglichkeit imprägniert, oder Metallbelag, der den Einflüssen der Luft und Feuchtigkeit widersteht.

Die Küchen haben vielfach eine Zweckmässigkeit verloren, die in ältern Häusern noch vorhanden ist. Die Oberlichter, die das Lüften und Verdampfen erlauben, ohne dass das ganze Fenster geöffnet wird. Da sie meist von der Decke her geöffnet werden mussten, konnten sie nicht leicht gereinigt werden. Dem wäre leicht durch seitliches Oeffnen abzuhelfen, wodurch der Zweck der Oberlichter nicht gestört würde. Da die Flügel hoch liegen, beanspruchen sie auch keinen ungeeigneten Raum. Sie gestatten auch konstante Lüftung während der Arbeit, während man das ganze Fenster wenigstens im Winter nicht ständig offen halten kann. Die Raumbeanspruchung kann dies überdies während der Arbeit direkt unmöglich machen. —

Hinderungen können leicht während der Arbeit entstehen. Es wäre ganz zweckmässig, wenn die Schranktüren während der Arbeit offen bleiben könnten. Die Art der Befestigung derselben macht dies aber nicht immer möglich. Sind die Türen am Rahmen befestigt, so öffnen sie sich bis zum rechten Winkel, ragen deshalb in die Küche hinein. Sind sie an der äusseren Linie befestigt, so öffnen sie sich in der in der gleichen Linie wie die Schrankfront, wodurch evtl. wenig oder keine Störung entsteht. Oder es sind Schiebetüren vorhanden, die sich seitlich ohne Platzverluste öffnen, seltener auch Rolltüren, die meistens nach oben rollen. Auf dem Lande zieht man die sog. Küchengestelle in Schrankform ohne Türen oft noch vor. Die geschlossene Aufbewahrung ist aber vorzuziehen, da Feuchtigkeit und Staub weniger lästig werden. Wenig gebrauchte Gegenstände laufen auf den Gestellen gern an (Grünspan, Rost) und sind vor allem nie ohne Spülen zu verwenden. Von der frühern Auffassung, dass Geschirr einen Schmuck für die Küche bedeute, ist man abgekommen. Der beste Schmuck für die Küche liegt in der Reinlichkeit und Ordnung, die keiner besondern Steigerung bedürfen. —

Raumverluste entstanden früher auch vermehrt in der mangelhaften Ausnützung des Raumes, die direkt zur Verwendung eines zweiten Möbels führen konnte. So begnügte man sich in den Schränken mit der Benützung der ebenen Flächen. Heute werden auch die innern Türflächen, die Wände, die Unterflächen der Tablare entweder zum Hängen entsprechender Gegenstände verwendet (Tassen, Töpfe, Schöpfkellen etc.) oder kleinere Seitentablare angebracht. Diese Ausnützung führt auch deshalb zu geringeren Zeitverlusten, weil viele Gegenstände auf kleinem Raum zu haben sind, die deshalb sehr wenig Bewegung in der Küche veranlassen.

So könnte an alles irgend ein Masstab gelegt werden. Die Frage der Zweckmässigkeit richtet sich vor allem an das Material, die Form und die Raumbeanspruchung, soweit es sich um die Einrichtungsgegenstände selbst handelt. Ihr Zweck liegt stets in irgend einer dienstbaren Verwendung, wie wenig sie selbst zu tun geben, je rationeller sind sie. Das Streben des neuzeitlichen Schaffen ist es, möglichst dienstbare Objekte, an Stelle der zu bedienenden zu erstellen. —

E. Mettler.

Die falsche Katze

Von Marie Gerbrandt.

Das Lob einer viel Verleumdeten, der angeblich falschen Katze, will ich verbreiten. Jeder, der verständnisvoll mit diesem zärtlichen, anmutigen und klugen Haustiere umging, wird bestätigen, dass «Katzen, die vorn lecken und hinten kratzen» — wie das Sprichwort behauptet — ins Reich der Fabel gehören. Je nach der Liebe oder der Unbill, die sie erfährt, wird die Katze entweder zärtlich lecken oder böse kratzen, niemals aber beides verbinden oder eins durch das andere verdecken wollen. Dass sie nicht so sklavisch dem Menschen ergeben ist wie der Hund, stimmt; aber sie wird seine Freundin, kennt seine Eigenschaften, trägt ihnen Rechnung und ist bei guter Behandlung nicht nur anhänglich an das Haus, wie man ihr nachsagt, sondern auch an die Person. Ich könnte davon viele Beispiele erzählen.

Doch heute sei nur ein Fall von Klugheit berichtet, durch den ein verhängnisvoller Fehler der Menschen gutgemacht wurde. Es war städtischer Ferienbesuch auf dem Lande, und ihm zu Ehren durfte die Hauskatze, die Junge geworfen hatte, mit ihrem Lager in der Küche verweilen. Wohl zehnmal am Tage kamen die Kinder, um die kleinen Maulwürfe zu betrachten, die noch blind um die glücklich schnurrende Mutter herumwuselten, manchmal auch wie die Blutegel an ihr hingen und dabei vor Wohlbehagen mit den Krällchen in ihrem weichen Pelz wühlten. Mieze nahm diese Teilnahme an ihrer Familie als gebührende Huldigung hin; sie kniff die Augen vor Wonne halb zu und gestattete sogar den fremden Kindern, sie unter dem Halse oder auf dem Köpfchen zu kraulen. Aber mit offenbarem Missfallen nahm sie es auf, als eines Abends das junge Volk, von einem Besuch

in der Nachbarschaft heimkehrend, mit einer Kerze unter den Küchentisch leuchtete, unter dem ihr Korb stand. Sie mochte den Lichtschein für die Aeuglein ihrer Jungen fürchten; ausserdem sah sie es immer mit Misstrauen, wenn Kinder mit Licht umgingen.

Ihr Verdacht war nur zu begründet. Die liebe Jugend schlich im Dunkeln ins Schlafzimmer, um die Eltern nicht zu stören, und liess unbedacht die Kerze auf dem Tisch stehen. Sie war — ein oft gerügter Brauch — unten mit einer Papierkrause versehen, damit sie im Leuchter feststand. Als sie so weit herabgebrannt war, dass der Docht nur noch in flüssigem Stearin schwamm und sich zur Seite neigte, loderte der Papierschmuck hoch auf. Der Luftzug liess die Fenstergardine heranwehen, die alsbald Feuer fing, und feurige Zungen leckten zur Tapete hinüber. Wie angstvoll mag Mieze geschrien, wie mögen die Jungen gewinselt haben! Niemand hörte sie. Alls all ihr Hin- und Herlaufen, ihr Kratzen und Scharren vergeblich war, griff die Katze zu einem letzten Mittel. Sie sprang — wahrscheinlich vom Herde aus — hoch gegen die Stubentür und liess sich schrammend daran heruntergleiten; dies wiederholte sie mehrere Male, bis eins der Kinder davon erwachte. Als man entsetzt herbeieilte, lagen vor der Schwelle bereits drei miefende Pelzfleckchen, und mit dem vierten im Maule kam Mieze eben aus ihrem Korbe hergelaufen. Sie überliess es den Menschen, des Feuers Herr zu werden, und brachte mit aller Bedachtsamkeit ihre Kleinen in Sicherheit. Wie gut sie zu wählen verstand, zeigte sich, als man sie suchte: ein vielstimmiges Schnurren klang von Lorchens, der ältesten Tochter Bett her, und richtig, da lag Mieze mit ihrer ganzen Familie und liess ihr auf den Schreck hin eine Stärkung zuteil werden. In Anbetracht des grossen Dienstes, den sie dem Hause geleistet hatte, wurde sie ausnahmsweise an dem molligen Orte belassen; Lorchen suchte bei ihrer Base Unterschlupf.

Wieviel Freude, wieviel Belehrung könnten wir haben, wenn wir uns vor unsern Mitgeschöpfen nicht hochmütig auf den Herrenstandpunkt stellen, sondern uns mit ihnen zusammen als eine Familie Gottes betraten wollten!

Ein Amtsjubiläum

Am 22. Oktober konnte Eduard Billeter, Vorsteher des städtischen Wohnungsnachweises in Zürich, sein 25-jähriges Jubiläum im städtischen Dienste feiern. Zunächst als Kanzlist in der gleichen Stellung tätig, wurde er später, im Januar 1912 zum Vorsteher des genannten Amtes gewählt. Der städtische Wohnungsnachweis ist für die Mieterschaft Zürichs ein ungemein wichtiges Amt, das sich von Jahr zu Jahr ganz bedeutend entwickelte, während der Kriegszeit die schwierigsten Aufgaben zu lösen hatte und den Mietern Zürichs mehr und mehr unentbehrliche Dienste leisten konnte. Die Zählung der Leerwohnungen, nach den verschiedenen Kategorien geordnet, bildete und bildet heute noch auch für die Baugenossenschaften einen Barometer, den niemand mehr ausser Acht lassen darf. Eduard Billeter hat aber sich nicht in der Amtsarbeit vergraben. Was wir hier mit besonderer Freude und mit unserm warmen Dank an den Jubilaren feststellen können und wollen, das ist seine intensive Mitarbeit auch auf dem Gebiete des genossenschaftlichen Wohnungswesens. In uneigennütziger Weise hat unser Freund Billeter seine Kenntnisse und seine Erfahrungen in den Dienst auch unseres Verbandes für Wohnungswesen und Wohnungsreform gestellt. Schon bei seiner Gründung im Jahre 1919 konnte der Verband ihn unter den ersten sehen, die kräftig mit eingriffen. Im Zentralvorstand wie im Vorstand der Sektion Zürich schätzte man ihn als zuverlässigen Aktuar, der sehr oft auch die Geschäfte des Präsidenten zu erledigen und die Sitzungen einzuberufen hatte und ungern sah man ihn 1926 von diesem Posten scheiden. Seit einigen Jahren ist Eduard Billeter auch das Präsidium der Baugenossenschaft Waidberg anvertraut, und unter seiner Leitung hat die Genossenschaft eine grosse Anzahl schöner Wohnungen geschaffen. Wir danken an dieser Stelle unserm Freund Billeter für die unserer guten Sache immer wieder geleisteten wertvollen Dienste und wir wünschen ihm, dass er weiterhin Befriedigung findet in einem für die Mieterschaft unseres Zürich wie für die Genossenschaften gleich wichtigen Amte.

K. St.

HOF UND GARTEN

Mitte November sollte die Ernte der Blattgemüse unter allen Umständen beendigt sein. Gemüsesaaten und Pflanzen, die draussen überwintern sollen, werden als Schutz gegen den Frost bis an die Herzblätter mit Kompost oder Sand angehäufelt. Bei offenem Boden können Karotten angesät werden, die dann im Frühjahr erntereif sind. Im Obstgarten sind die Bäume zu kalken und die Baumscheiben zu hacken. Im Blumengarten sind die Rosen niederzulegen und einzudecken.

Kakteen im Heim

Von J. Gasser, Zürich

Wir haben Herrn J. Gasser, den bekannten Kakteenzüchter in Zürich gebeten für unsere Zeitschrift eine Artikelserie über Anzucht und Pflege von Kakteen zu schreiben. Wir glauben damit manchem unserer Leser, der diese eigenartigen Kinder Floras bis jetzt mit kleinerem oder grösserem Erfolg oder Misserfolg gezüchtet und gewartet hat einen Gefallen zu erweisen, wenn er aus der Feder eines anerkannten Fachmannes neue Ratschläge und Anregungen empfängt. Anderseits wünschen wir aber auch andere unserer Leser dazu veranlassen zu können sich in den Mussestunden mit diesen Fremdlingen mehr als oberflächlich zu beschäftigen. Sie werden dadurch ihrem Heim nicht nur einen schönen Schmuck schaffen, sondern auch durch die nähere Beschäftigung mit diesen unserm Klima fremden Pflanzen manch interessanten Einblick in die Werkstätte der Natur tun können.

Die Redaktion.

Tief im Gemüte des Menschen verankert ist der Trieb, mit der Natur verbunden zu bleiben, ihr Wesen beobachten und in ihre Geheimnisse eindringen zu können. Aus diesem Urtrieb heraus entspringt aber auch das Bedürfnis so vieler Menschen, Pflanzen oder Tiere bei sich zu haben, um sich mit diesen beschäftigen zu können. Nicht nur auf dem Lande, wo fast jedem Hause ein Gärtchen anhängt und wo das Halten von Tieren verhältnismässig einfach ist, zeigt sich dieses Verlangen. Nein, gerade in den städtischen Wohnquartieren, selbst in den engen Gassen der Altstadt, äussert sich dieser Wunsch nach einem noch so kleinem Anteil an der Natur und wenn es nur durch einen armseligen Geranienstock ist, der am einzigen Fenster steht und sich über einen Mangel an Pflege nicht zu beklagen hat. An anderen Fenstern bemerkt man vielleicht auch eine oder einige grüne Kugeln mit mehr oder weniger grossen Stacheln oder gar eine Pflanze, deren lange, dünne und dicht mit Stacheln besetzten Triebe, gleich Rattenschwänzen, über den Topf herunterhängen. Etwas weiter sieht man dann an einem Fenster oder Balkongeländer eine andere seltsame Pflanze, mit von der Sonne geröteten lanzenförmigen Blättern, aus deren zahlreichen kleinen Randstachelbündeln wundervolle rote Blumen, manchmal in grosser Zahl, hervorbrechen. Alle diese Pflanzen scheinen so grundverschieden zu sein und gehören doch nur zu einer Pflanzengattung, den Kakteen. Hauptsächlich von der kugelförmigen Art sieht man manchmal wahre Prachtstücke, mit vielen weissen Wollbüscheln besetzt, die sich dann zu Knospen und wundervollen weissen oder zart rosafarbigen trichterförmigen bis 20 cm langen Blumen entwickeln. Diese Pflanzen haben manchmal ein ganz respektables Alter, 50 und mehr Jahre, es sind also Familienerbstücke, die noch von der Grossmutter oder Urgrossmutter herstammen. Ist durch diese Beobachtung der Blick etwas geschärft, wird man bald an andern Fenstern ganze kleinere oder grössere Kollektionen solcher Pflanzen in den verschiedensten Formen und Farben erblicken, nackt grün, dicht mit Stacheln in verschiedenen Farben besetzt oder ganz in weisse Wolle oder Haare eingehüllt.